

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 3 (1947)

Artikel: Theater : eine Betrachtung und ein Rückblick

Autor: Wieser, Emil

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

THEATER

Eine Betrachtung und ein Rückblick

Von Emil Wieser

I
Während einer Bombardierung durch die Alliierten wurde die Mailänder Scala am 15. August 1943 vernichtend getroffen. Was einst auf Geheiß Maria Theresias von Österreich glanzvoll erstanden war, lag, von Millionen betrauert, in Trümmern. Aber wie Phönix der läuternden Flamme, so entstieg der Bau in erneuter Pracht der allgemeinen Not. Das war kaum drei Jahre später, am 11. Mai 1946.

37 000 000 Lire hatte das unerhörte Beginnen verschlungen, während rings in erbärmlichster Dürftigkeit die Wohnstätten lagen; aber in den Jubel der Verschonten mischte sich brausend der Jubel aus den Kellerhöhlen.

Es mag auch bei uns Leute geben, denen diese Tat nichts bedeutet, die vielleicht glauben, verurteilen zu müssen, was eine Welt beglückt.

Goethe: *Iphigenie*
Von links nach rechts: Alfr. Lohner (Orest),
Elis. Barth (Iphigenie), Fritz Delius (Thoas)



Gewiß, es *ist* ein sonderbares Schauspiel, wenn Bühnenhäuser als erste sich aus den Ruinen erheben, noch ehe die Bedürfnisse des Leibes befriedigt sind. Aber Oscar Wilde schrieb einmal irgendwo: «Wir leben in einem Zeitalter, wo nur unnötige Dinge für uns unbedingt nötig sind.» Und seine Zeit war beileibe nicht die unsere!

*

Es ist nicht nur Oberflächlichkeit und Selbstbetrug, was uns den Stätten der Kunst zueilen läßt. Nur hier offenbar findet der ungestüme Drang nach Ausweitung der Erlebniskreise seine vornehmste und zugleich höchste Erfüllung. Die Sehnsucht nach *anderen* Bereichen als den unsrigen, nach einer Wirklichkeit, die zu leben das eigene Dasein versagt, verkündet die Bedürfnisse des Emotionellen mit derselben Eindeutigkeit, wie es die unerschöpfliche Wißbegier des Kindes für den Intellekt tut. Der Trieb nach Bereicherung *aller* seelischen Bezirke, nach Er-Füllung in des Wortes ursprünglicher Bedeutung, weist den Weg zum höheren Menschentum. In diesem Sinne hat Schiller dem Theater die Funktion einer «moralischen Anstalt» zugedacht.

Wenn überhaupt, *dann im Theater* besteht die Möglichkeit, den ganzen unermeßlichen Raum der Menschheit auszuschreiten; die Sphären anderer zu berühren oder dareinzutauchen, in seltsamer Verwandlung; mitzuerleben, neu zu fühlen, was immer Menschsein Hohes und

Tiefes birgt; sich mit dem Glücklichen zu erheben oder zu fallen mit dem Erniedrigten. Gewiß, auch andere Künste teilen mit der Bühne diesen Ruhm; aber keine tut es mit derselben zwingenden Gebärde wie das Theater. Hier verdichtet sich der flüchtigste Gedanke zum beredten Ausdruck, steigt der kühnste Traum nieder in die lebendige Gegen-

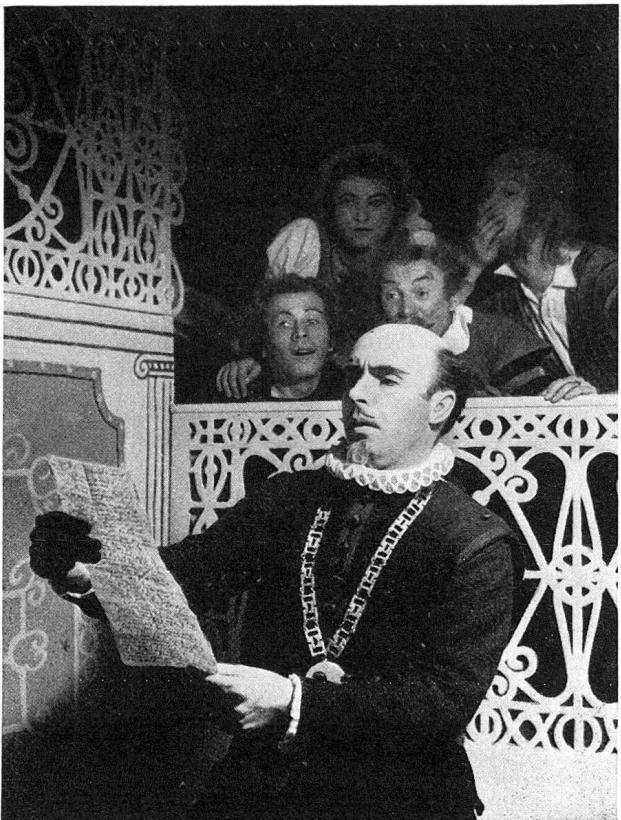


Shakespeare: *Was ihr wollt*
Paula Jucker (Olivia), Alfred Lohner (Narr)

Shakespeare: *Was ihr wollt*
Willy Fueter (Malvaglio). Im Hintergrund
v. links n. rechts: Peter W. Loosli (Fabio),
Trudi Schwarz (Maria), Axel Kubitzky (Jun-
ker Tobias v. Rülp), Walter Roderer (Junker
Andr. v. Bleichenwang)

wart. Grillparzer (in seinen «Ästhetischen Studien») spricht dem *gespielten* Drama eine Wirkung zu, die dem *gelesenen* in dieser Kraft nicht eignet, da «die Wirklichkeit zwingt».

Hebbel schrieb unterm 19. Oktober 1859 in sein Tagebuch: «Wer ein Kunstwerk in sich aufnimmt, macht denselben Prozeß durch wie der Künstler, der es hervorbrachte, nur umgekehrt und unendlich viel rascher.» Mag das grundsätzlich bei jedem Kunstwerk seine Geltung haben, so betrifft es doch nicht alle Künste in gleichem Maße; denn nirgends ist die Nachempfindung eine ähnlich intensive wie im Musiksaal oder Theater. Die seelische Wandlung erscheint hier gewissermaßen in zwiefacher Gestalt, indem sich diesem Prozeß ein — so könnte man sagen — doppeltes Individuum unterzieht: einmal ringt um die vom Dichter gezeichnete Idee *der Schauspieler*, und je ausschließlicher er das eigene Ich abzustreifen vermag, um so zwingender schlägt er den Bannkreis um sich; in diesem Bannkreis teilt zum andern auf geheimstem Wege *der Beschauer* diese Wandlung. Bühne und Zuschauerraum im Gleichklang der Gefühle, in derselben Bindung an das Werk und unter sich wiederum aufs engste verbunden, *das* erst macht das Theater aus! Das geheime Gespräch vom Dichter zum Gestalter, vom Gestalter zum Beschauer und wieder zurück im wogenden Kreislauf: *das* ist es, was noch im Kindertheater sicht- und hörbaren Ausdruck findet! Ohne Publikum ist Theater undenkbar; eine Kunst, «die für sich allein nicht bestehen kann».



*

Man hat das Theater oft «Bildungsstätte des Volkes» genannt. Wer unter «Bildung» jedoch lediglich verfeinerte Funktion des Intellekts versteht, wird ihm diesen Rang nicht ohne weiteres zuerkennen können; aber er schränkt den Begriff auf ungebührende Weise ein. Seit der Humanismus das Ideal des wahren Menschentums durch die Besten aller Völker weltenweit verkündet, kommtt ihm umfassende Bedeutung zu. «Bildung», ein Wort, das noch zu Goethes Zeit im Sinn von «Gestalt», «Gestaltung» das Körperliche meint, später bildhaft das Geistige zunächst einbezieht, umschließt für uns das Sittliche und Ästhetische ebenso gebieterisch wie Gemüt und Verstand. So betrachtet, gibt es kaum einen erstrebenswerteren Ort als das gute Theater, wo sich all das in glücklichster Verbindung vereinigt findet. Goethe, vom Weimarer Theater sprechend, meinte aufgeräumt zu Eckermann (Gespräche, 22. März 1825): «Wer nicht ganz verwöhnt und hinlänglich jung ist, findet nicht leicht einen Ort, wo es ihm so wohl sein könnte als im Theater. Man macht an Euch gar keine Ansprüche, Ihr braucht den Mund nicht aufzutun, wenn Ihr nicht wollt, vielmehr sitzt Ihr im völligen Behagen wie ein König und laßt Euch alles bequem vorführen und Euch Geist und Sinne traktieren wie Ihr es nur wünschen könnt. Da ist Poesie, da ist Malerei, da ist Gesang und Musik, da ist Schauspielkunst und was nicht noch alles! Wenn alle diese Künste und Reize von Jugend und Schönheit an einem einzigen Abend, und zwar auf bedeu-



Marcel Pagnol:
Marius
(Zum gold. Anker)
Von links nach rechts:
Hs. Gaugler (Marius),
Curt von Möllendorff
(César, sein Vater)

Marcel Pagnol:
Marius (Zum goldenen Anker)
Willy Fueter (Panisse), Valeria Steinmann
(Fanny)

tender Stufe zusammenwirken, so gibt es ein Fest, das mit keinem andern zu vergleichen. Wäre aber auch einiges schlecht und nur einiges gut, so ist es immer noch mehr, als ob man zum Fenster hinaussähe oder in irgendeiner geschlossenen Gesellschaft beim Dampf von Zigarren eine Partie Whist spielte.»

II

Wenn «Vergeistigung des Lebens» den tieferen Gehalt der Kultur ausmacht, so zeichnet sich die Notwendigkeit des Theaters für jede Gemeinschaft mit aller nur wünschbaren Deutlichkeit ab, und für eine Stadt wie Chur tut sie das mit ganz besonderem Nachdruck. Wenn ein Ort der guten Bühne bedarf, so ist es der *unsere*: von den großen Zentren der Kunstausübung durch mannigfache Hindernisse getrennt, am Rande fast des wogenden Geschehens, das die Welt durchpulst; hineingestellt in die Abgeschlossenheit eines weiträumigen, dünnbesiedelten und harten Berglandes und doch wiederum dominierender Mittelpunkt, wo das bunteste Leben aus hundertfältigen Quellen auf engen Raum zusammenfließt. *Hieher* richtet sich das Auge dessen, der irgendwo das Gute erwartet, zuerst; wer das Außergewöhnliche sucht, zunächst sucht er es *hier*. *Hier* versammelt sich die Jugend aller Täler in Schulen und Werkstätten. Ihr wird es einst überbunden sein, das Edle auch dem baumlosen Hochtal zu bewahren. Blick- und Meßpunkt eines aufgeschlossenen Volkes zu sein, verpflichtet.

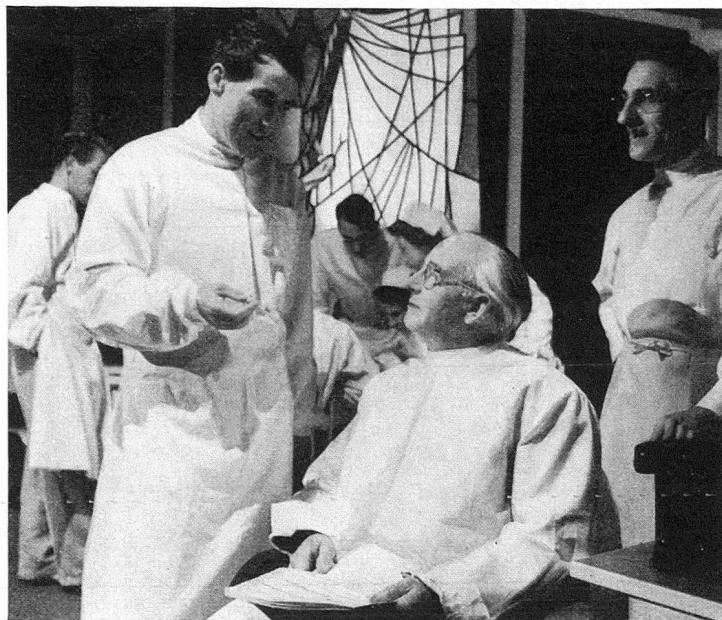
*



Fünf Jahrzehnte lang widmete sich dieser hohen und wichtigen Aufgabe eine Bühne, der sich in Gastspielen selbst Künstler wie Bassermann, Moissi, Wegener, Veidt nicht versagten. Chur zählte um die zehntausend Bewohner damals, als sie (1895) unter Carl Senges-Faust die bedeutsame Tätigkeit begann. Wechselnden Geschicken ausgesetzt, steuerte sie beharrlich über zwei Weltkriege hinweg, im alten «Casino» am Kornplatz zunächst, später (1924) im «Rätushof». 1945 nun — nach dem Rücktritt von Frau Senges — sah sich Chur der Gefahr ausgesetzt, seine eigene Bühne zu verlieren. Unermüdlich tätig, von Stadt und Kanton großzügig unterstützt, wußte aber die Theatergenossenschaft den richtigen Weg zu finden. Die umfassende Reorganisation des gesamten Theaterbetriebes, künstlerisch ebenso gründlich wie kaufmännisch und sozial, ermöglichte es der neuen Leitung (Dr. Hans Curjel), die Spielzeit 1945/46 mit berechtigten Erwartungen am 6. Januar zu eröffnen.

*

Als erstes Stück stand Goethes «Iphigenie» auf dem Spielplan. Die Ouvertüre zu «Iphigenie in Aulis» von Gluck, unter Prof. Dr. A.-E. Cherbuliez vom Orchesterverein Chur dargeboten, sollte den festlichen Auftakt darstellen. Selbst Wohlmeinende standen diesem Wagnis zweifelnd gegenüber: würde die große Menge an einer Handlung Gefallen finden können, die sich mit einer derartigen Ausschließlichkeit dem



Sidney Kingsley:
Menschen in Weiß
Von links nach rechts: Hans Gaugler (Dr. Ferguson), Curt v. Möllendorff (Dr. Perrins), Hans Duran (Dr. Clayton)

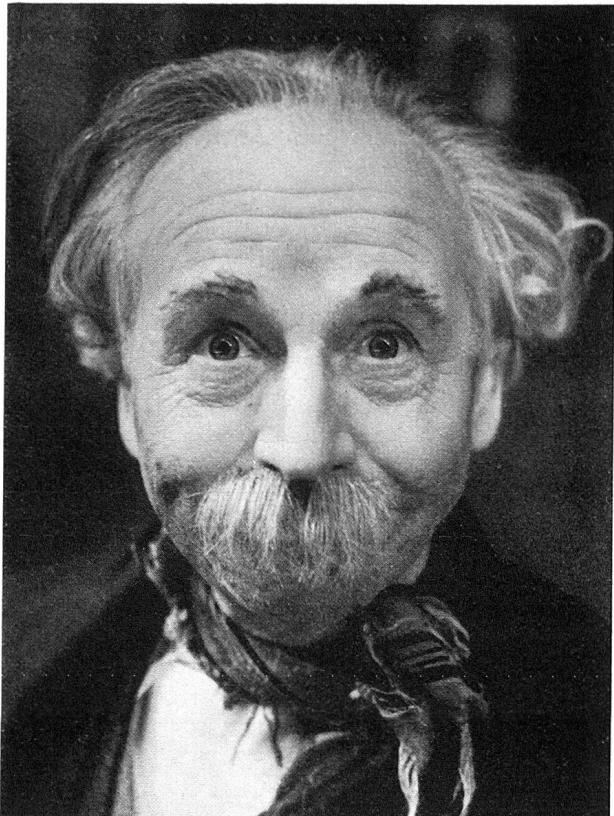
Henrik Ibsen: *Rosmersholm*
Curt v. Möllendorff (Ulrich Brendel)

Seelischen verschreibt und auf äußere Bewegtheit fast gänzlich verzichtet?

Aber die Leistungsfähigkeit der Künstler, die Bereitschaft des Publikums führten zu ungeahntem Erfolg. Das Eis war gebrochen. «Iphigenie» wurde in der Folge noch siebenmal gegeben, zwei Schülervorstellungen eingeschlossen, und erreichte eine Besucherzahl von 2590.

Dem glanzvollen Beginn fügte sich während der nächsten Monate die glanzvolle Fortsetzung an. Eine überlegte Auswahl guter Werke fand sich auf dem Spielplan in «außerordentlicher Vielfalt» vereinigt. Vom klassischen Drama und Lustspiel schwang sich der kühne Bogen über das realistische Problemstück bis zur Schilderung des Volkes, zur Darstellung lebendiger Gegenwart und weiter zur leichten Komödie. Shakespeares «Was ihr wollt», ein Spiel von unvergleichlicher Poesie und romantischer Fröhlichkeit, tollte neunmal über die Bühne und wurde 2713 Besuchern zum bleibenden Erlebnis. Die Subtilität der psychologischen Zeichnung verleiht dem gesamten dramatischen Werk des großen Briten stets sich erneuernde Aktualität, zu jeder Zeit und in jedem Gewande. In Hermann Grimms Hierarchie der großen Geister steht neben Homer und Rembrandt William Shakespeare.

In des französischen Drehbuchautors Pagnol bestem Stück, in «Marius», ist auf unnachahmliche Weise das tragische Moment mit dem grotesken verbunden. Erdnah und straff im Dialog, erhebt sich die bunte Vielfalt im Grunde unbedeutender Geschehnisse über das Alltägliche hinaus und umgibt den engen Schauplatz der südfranzösischen



Hafenkneipe mit dem Hauch originaler Athmosphäre. Manuel Gasser, der die Première zufällig miterlebte, spendete in der «Weltwoche» hohes Lob. «Marius» und das Ärztestück «Menschen in Weiß» von Kingsley beanspruchten zwölf Abende und wurden von rund 4000 Personen besucht. Von Ibsen kam «Rosmersholm» auf die Bühne. Mit der ganzen Kühle düsterer Folgerichtigkeit, der sich ein dunkler Wunderglaube merkwürdig zugesellt, läßt er, quälend fast, Held und Heldin den Weg zur Selbstvernichtung schreiten. Jedes Werk, das die Probleme der gegenwärtigen Wirklichkeit unmittelbar berührt, hat in gewissem Sinne Tendenzcharakter. Das ist auch Ibsen schon vielfach verübt worden. Zu Unrecht, glaube ich. Für die Zopfzeit waren «Die Räuber» und «Don Carlos» ebenso Tendenz, wie es für den Industrialismus der Jahrhundertwende Hauptmanns «Weber» waren. Jakob Boßhart (in «Bausteine zu Leben und Zeit»): «Selbst ein rein lyrisches Gedicht muß eine Absicht haben, *die*, einen Seelenzustand des Dichters im Zuhörer lebendig zu machen. Nur wenn es dieses Ziel erreicht, ist es vollkommen. So kommt es in jeder Kunstgattung nur darauf an, was man unter ‚Tendenz‘ versteht.» «Rosmersholm» wie «Flamme» von Hans Müller-Einingen, die ihre Uraufführung in Chur erlebte, rufen daher den verschiedensten Empfindungen und zwingen zur Stellungnahme. Die Idee der Freiheit ist uns Gegenwärtigen allen lebendig (den meisten wenigstens); aber noch zur Reaktionszeit schied sie die Geister; die Würde des Menschen aber in anderen Belangen — auch in geistigen! — ist noch nicht allgemeiner Besitz; darüber scheiden sich die Geister *heute*. Mit «Alte Liebe» und «Charley's Tante» fügten sich in den würdigen Kreis Stunden der Entspannung und heiteren Genusses, während das psychologisch raffiniert gebaute Stück «Salome» von Oscar Wilde, zusammen mit der «Geschichte vom Soldaten» von Ramuz, mit Musik von Igor F. Strawinsky, die Saison mit einem viel diskutierten Experiment be- schlossen.

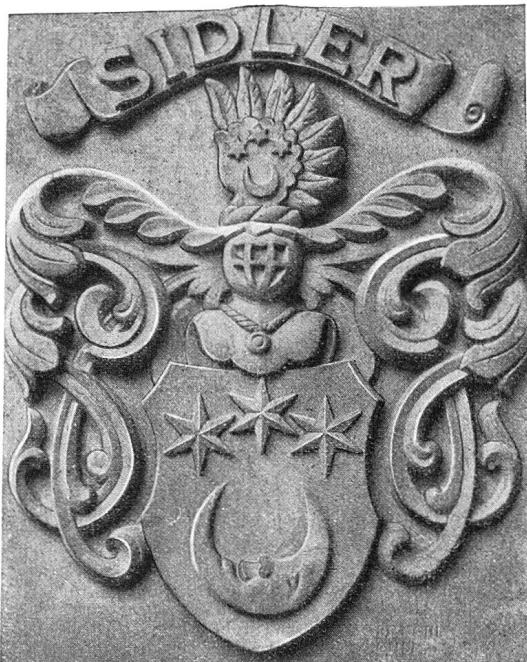
In allen aufgeführten Werken war dem Bühnenbild eine entscheidende Rolle zugeschrieben. Bei aller Herrlichkeit (in «Was ihr wollt» zum Beispiel) drängte es aus der dienenden Stellung, die ihm zukommt, nie zur Herrschaft. Vielleicht war gerade bei «Menschen in Weiß» die Wirkung eine so unerhörte, weil es in der weisen Beschränkung seiner Mittel das allein Charakteristische der Krankenhaus-Atmosphäre, einem guten Holzschnitt vergleichbar, bewußt werden ließ. Denn «so oft die *Kunstmittel* eines Werkes, seien es Linien, Farben, Gruppierung oder Diktion, so sehr überhandnehmen, daß sie den Inhalt in ihrer

Pracht verschlingen, wird das Werk zu minderem Rang erniedrigt» (Heinrich Füßli: Aphorismen über die Kunst).

*

Die Volksabstimmung vom 30. Juni 1946 hat dem neuen Stadttheater in Chur eine bleibende Stätte verschafft. Der Theaterbetrieb soll durch jährliche Beiträge von Fr. 30 000.— gesichert werden. Vom Kanton erhofft man Fr. 15 000.—. Zudem wurde der Theatergenossenschaft ein Beitrag von Fr. 500 000.— an den Bau eines Theater- und Kongreßgebäudes bewilligt. Damit wird Chur in die Reihe der führenden schweizerischen Theaterorte aufrücken. Sie ist die erste Kleinstadt mit einem *eigenen* Theaterbetrieb. Wir freuen uns darüber!

Photos: Theo Vonow, Chur



BILDHAUER BIANCHI CHUR



BAUPLASTIK
GRABMALE
KÖPFE
FIGUREN



KÜNSTLERISCH UND
H A N D W E R K L I C H
GUTE ARBEIT

Lyß, Jenatsch & Cie., Chur

Tel.: Büro Kasernenstraße 6 Nr. 21859 Büro Güterbahnhof Nr. 22707

*Möbeltransporte
Camionnage
Speditionen*